

7. Sekundärliteratur

Geschichte der Pädagogik mit besonderer Rücksicht auf das höhere Unterrichtswesen.

Ziegler, Theobald

München, 1909

10.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

zu Halle zurief: *Halam tendis aut pietista aut atheista mox reversurus*, ein richtiges Wort, wenn man nur unter *atheista*, wie ja der Unverstand von heute noch immer tut, einen Aufklärer verstand.

So war in Halle wirklich ein Neues geworden, — die erste moderne Universität. Für die Schule kommt von alle dem als Nächstes der Übergang vom Lateinischen zur Muttersprache in Betracht, die gleichzeitig an mehreren Orten, vor allem von dem Rektor Christian Weise, dem bekannten „Wasserpöten“, auf seinem Zittauer Gymnasium als Unterrichtssprache und als Unterrichtsgegenstand eingeführt wurde: an die Stelle der lateinischen *eloquentia* tritt die deutsche Oratorie, an die Stelle lateinischer die von ihm gefertigten deutschen Schulkomödien. Noch mehr als einzelnes war es aber die ganze neue Auffassung von Bildung, der Geist der Gemeinnützigkeit, der nun auch das Unterrichtswesen beeinflusste und immer entschiedener auf seine völlige Umgestaltung hindrängte. Daß dieses Neue durch den Pietismus zuerst in religiöser Einkleidung allgemeiner in die Erscheinung trat, ist für Deutschland besonders charakteristisch.

Auf J. J. Becher hat zuerst wieder A. HEUBAUM hingewiesen in den Monatsheften d. Comenius-Ges., 9. Band 1900, S. 154—174. — Ueber Leibniz s. KUNO FISCHER im 2. Band seiner Geschichte der neueren Philosophie (4. Aufl. 1902). G. LE VISEUR, Leibniz' Beziehungen zur Pädagogik (Progr. d. Berliner Leibniz-Gymnasiums 1882). A. KRÖGER, Leibniz als Pädagog (Neue Jahrbücher für Phil. und Pädag. 1900, II). AD. HARNACK, Geschichte d. kgl. preuß. Akademie der Wissenschaften zu Berlin, 1900. Ueber Thomasius H. LUDEN. Christian Thomasius nach seinen Schicksalen und Schriften, 1805; AL. NICOLADONI, Christian Thomasius. Ein Beitrag zur Geschichte der Aufklärung, 1888; J. O. OPEL, Christ. Thomas. Kleine deutsche Schriften mit einer Einleitung, 1894; R. KAYSER, Chr. Th. u. d. Pietismus, 1900; ED. ZELLER, Geschichte der deutschen Philosophie seit Leibniz; H. HETTNER, Geschichte der deutschen Literatur im 18. Jahrh. I, 4. Aufl. Endlich über ihn, Francke und Halle den 1. Band der Geschichte der Friedrichs-Universität zu Halle von WILH. SCHRADER, 1894, zu deren Jubelfeier erschienen, und A. HEUBAUM, Gesch. d. deutschen Bildungswesens Bd. I. Ueber Skytte vgl. die Rede von KONR. VARRENTRAPP, Der große Kurfürst und die Universitäten (zum 27. Januar 1894).

10. Die Kirche hatte den Humanismus in sich aufgenommen; zu einer eigentlichen Synthese mit ihm war es im Protestantismus gekommen, äußerlicher war die Verbindung mit dem Katholizismus in den Schulen der Jesuiten geblieben. Aber auf die Dauer konnte sich die Schule in dieser neuen Umklammerung durch die mächtigere Kirche doch nicht wohl befinden, war doch diese nicht nur als katholische, sondern auch in der Form der protestantischen Orthodoxie nicht am wenigsten mit Schuld an dem inneren Verfall des humanistischen Schulwesens im 17. Jahrhundert. Da sie nun aber Schule und Leben beherrschte, so mußte zunächst der Versuch gemacht werden, ob nicht von ihr selbst, zugleich mit einer religiösen Erneuerung, wieder neues Leben ausgehen und namentlich, ob sie sich nicht ihrerseits mit den schon vorhandenen neuen Lebenselementen, Bildungskeimen und Bildungsidealen werde befreunden und verbinden können. Das war die Frage. Die Antwort darauf lautete bejahend: eine weitere Kreise berührende und umfassende Umgestaltung des Unterrichtswesens nimmt in einer religiösen Bewegung ihren Ausgangspunkt. Nur war es nicht die Kirche, die ja eben in Jesuitismus und Orthodoxie erstarrt und gefesselt lag, sondern im katholischen wie im protestantischen Lager machten Seitentriebe und Sekten den Versuch, dieses Neue ins Leben zu rufen.

Auf katholischer Seite war es der Jansenismus in Frankreich, der mit der religiösen Wiederaufnahme der augustinischen Gnadenlehre und aus ihrem Geist heraus zugleich auch eine Reform des Schul- und Erziehungswesens anzubahnen suchte. Davon haben wir in anderem Zusammenhang (§ 3) bereits gesprochen und erzählt, wie rasch diese erfreulichen Anfänge hier dem mit der jesuitischen Kirche verbündeten Absolutismus Ludwigs XIV. erlegen und durch ihn gründlich zerstört worden sind.

Ganz anders, weit energischer und erfolgreicher regte sich dagegen auch jetzt wieder der Geist religiöser Erneuerung im Lande der Reformation, in Deutschland. Hier nahm gegen Ende des 17. Jahrhunderts der Pietismus den Kampf gegen die in ödem Formalismus erstarrte lutherische Orthodoxie mit allem Nachdruck auf. Dabei handelte es sich um eine Reform der Kirche im sittlichen Interesse, zugleich und vor allem aber auch um eine Reaktion des Gefühls gegen die vorwiegend intellektualistische Auffassung der Religion und gegen die einseitige Betonung der reinen Lehre, wie sie bis tief in das 17. Jahrhundert herein geherrscht hatte. Freilich wäre es falsch, im Pietismus eine Fort- und Weiterbildung oder auch nur eine Ergänzung der lutherischen Reformation sehen zu wollen; er ist vielmehr ein dem Kalvinismus und seiner asketischen Sittlichkeit und „Präzision“ verwandtes Zurückgreifen auf urchristliche Formen und zugleich ein Wiederaufnehmen mittelalterlicher Lebensideale, wie sie in revolutionär überstürzter Weise schon zu Luthers Zeiten die Wiedertäufer hatten verwirklichen wollen. Ganz ausdrücklich erinnert an sie das Drängen auf Heiligkeit dieser *ecclesiola in ecclesia*, die gewünschte und geträumte Annäherung an eine wirkliche Vollkommenheit des Lebens, die Verwerfung einer Theologie der Nicht-Wiedergeborenen, die weltflüchtige Verdammung aller Lust und Freude des Lebens, jeder wenn auch noch so unschuldigen Erholung, des Tanzes, des Spieles in jeder Form, des Besuchs von Theater und Konzerten, die Gleichgültigkeit gegen den Staat und die Abneigung gegen die Wissenschaft und endlich nicht zum wenigsten auch ein Zug zum Mystizismus und Chiliasmus, der auch hier zur Schwärmerei und zum Sichgefallen in ekstatischen und visionären Zuständen führte.

Daß eine Pädagogik, die von diesem Geiste erfüllt war, keine Wiederbelebung der pädagogischen Gedanken Luthers sein konnte, geschweige denn dem in lebensfreudigem Optimismus wurzelnden Humanismus verwandt war, versteht sich von selbst. Dem Luthertum war die Schule ein Erziehungsmittel des ganzen Volkes gewesen, „dadurch Zucht, Tugend und Ehrbarkeit möge gepflanzt werden“. Daher war sie ihm eine weltliche Angelegenheit, Sache der Gemeinde und des Staats, die nicht nur für die Kirche, sondern auch für das weltliche Regiment zu sorgen hatten. Das war der gesunde Sinn, der weltweite, freie Blick, der Luther nicht bloß zum Reformator der Kirche, sondern prinzipiell auch zu dem der Schule gemacht hat. Wie eng nimmt sich dagegen die pietistische Pädagogik aus! Sie sucht die Kinder dem Staat wieder aus der Hand zu winden und erhebt für sich und ihre *ecclesiola* Anspruch auf Kinderherzen und Kindererziehung. Und ebenso ist der Zweck ein anderer: während Luther die jungen Christen zu guten Menschen und zu tüchtigen

Bürgern, zu treuen Verwaltern ihres weltlichen Berufs hat machen wollen, handelte es sich in der pietistischen Erziehung in erster Linie darum, die jungen Welt- und Sünderchristen zu Erweckten und Bekehrten, zu Pietisten zu machen: das Christliche trat einseitig wieder an die Stelle des Menschlichen.

Der Begründer dieser Richtung, Spener (1635—1705), in seiner elsässischen Heimat Rappoltweiler gewiß schon von Jugend auf von reformierten Einflüssen berührt, hat auf die Pädagogik mehr nur indirekt eingewirkt, indem er durch die von ihm angestrebte strenge Sittenzucht auch der Erziehung den polizeilich asketischen Stempel aufdrückte und durch die Einrichtung der Collegia pietatis den katechetischen Unterricht in der Kirche neu belebte. In der Katechese hatte ja die protestantische Kirche von Anfang an Gelegenheit und Anlaß, sich pädagogisch zu betätigen; aber es ist beschämend, ja fast unglaublich, wie wenig sie in all der Zeit dabei pädagogisch geleistet und Einfluß gewonnen hat: der Religionsunterricht ist — es muß das immer wieder ausgesprochen werden — im Durchschnitt immer schlechter als aller andere Unterricht gewesen, er ist namentlich als Konfirmationsunterricht vielfach über alle Maßen schlecht. Durch Spener erlitt diese Regel vorübergehend eine Ausnahme. Weil das Katechesieren bei ihm eine so bedeutende Rolle spielte, wurde es mit seinem Frage- und Antwortspiel in den pietistischen Kreisen einen Augenblick zu einer Kunst, das war für die Methode des Unterrichts überhaupt förderlich. Und daß Spener als Hofprediger in Dresden es nicht unter seiner Würde hielt, selbst zu katechesieren, fanden zwar manche seiner Zeitgenossen anstößig, aber der Beruf des Lehrers wurde dadurch doch gehoben, da sich die jüngeren Theologen pietistischer Richtung nicht schämten, nach seinem Muster sich des Unterrichts der Jugend in Kirche und Schule anzunehmen.

Der Begründer der pietistischen Pädagogik ist aber nicht Spener, sondern August Hermann Francke (1663—1727) gewesen, der in gothaischen Anschauungen und Schultraditionen aufgewachsen von daher wohl auch das Interesse und das Verständnis für die Aufgaben der Schule mitgebracht hat. Zuerst in Leipzig habilitiert mußte er hier, wie Thomasius, den zünftigen Universitätslehrern weichen, die in seinem Collegium philobiblicum, allerdings nicht ganz mit Unrecht, eine Gefahr für den wissenschaftlichen Betrieb der Bibelsexegese an der Universität sahen. Nachdem er auch in Erfurt abgesetzt und sogar von dort ausgewiesen worden war, wurde er aber dann, zugleich mit Thomasius, an die neu zu gründende Universität nach Halle berufen und übernahm hier neben einer theologischen Professur auch die Pastoration in der Außengemeinde Glaucha. Hier suchte er nicht nur der leiblichen Armut, sondern auch der geistigen Verwahrlosung der Bevölkerung zu steuern. Ein Geschenk von sieben Gulden brachte ihn auf den Gedanken, eine Armenschule einzurichten: er kaufte von dem Geld Schulbücher und ließ seit Ostern 1695 täglich zwei Stunden lang arme Kinder durch arme Studenten unterrichten. Da aber bald auch wohlhabende Leute ihre Kinder zu ihm in die Schule schicken wollten, so trennte er Armen- und Bürgerschule, und gleichzeitig gründete er für die

Söhne Adelliger, die ihm dieselben lieber übergaben als den teuren Ritterakademien, eine höhere Schule, das sogenannte Pädagogium, an das sich als Parallelanstalt, bald noch eine lateinische Schule für Bürgersöhne aus Halle anschloß. Nun ist aber, wie das aus Franckes pädagogischer Schrift „Kurtzer und Einfältiger Unterricht, wie die Kinder zur wahren Gottseligkeit und Christlichen Klugheit anzuführen sind“ hervorgeht, das Ideal dieser pietistischen Pädagogik die Privatschule, die häusliche Erziehung; und so zog es Francke auch praktisch vor, gerade die ärmsten und vernachlässigtsten Kinder ganz bei sich aufzunehmen. Das gab den Anstoß zur Gründung des Halleschen Waisenhauses, um das sich nach und nach die übrigen Schulgebäude und Schulanstalten der Franckeschen Stiftungen her gruppiert haben. Hier im Waisenhaus wie in den Pensionsanstalten hatte Francke die Kinder ganz in seiner Hand, so wie er es wollte; denn „wenn sie, wie in den meisten Schulen gebräuchlich, Mittwochs und Sonnabends Feiertag haben und des Sonntags mögen hingehen, wo sie wollen, so wird dasjenige, was sie die Woche über gelernt, meistens wieder verderbet, ja sie werden dadurch sehr zerstreuet und oft sehr verwildert, daß die Praeceptores genug zu tun haben, mit dem Anfang der Woche sie wieder in einige Ordnung zu bringen. Diesem Unheil vorzukommen, müssen gedachte Kinder täglich in die Schule kommen, nicht nur alle Tage in der Woche, sondern auch des Sonntags vor und nach der Predigt, damit sie immerzu wohl unterrichtet und desto ordentlicher in die Kirche und Betstunde geführt werden können.“ Und ebensowenig wie von freien Tagen und Nachmittagen wollte er, auch für die Externen, etwas von freien Wochen oder Ferien wissen. Um das zu verstehen, muß man allerdings billig bedenken, daß es die niedersten Schichten waren, aus denen sich das Waisenhaus und die deutschen Schulen Franckes rekrutierten, da konnte wohl von Verwilderung zu Hause gesprochen werden; die Erfahrungen, die er hier machte, waren sicher wenig geeignet, ihn auf die Unterstützung und Mithilfe der Familie bei der Erziehung rechnen zu lassen; daher der Wunsch, die Kinder ganz in seiner Hand zu haben, damit nicht zu Haus schlecht gemacht werde, was die Schule gut zu machen bemüht war.

Andererseits hing diese Einrichtung doch auch zusammen mit dem ausschließlich religiösen Zweck, den die pietistische Erziehung verfolgte, und mit dem asketischen, aller Lust und Fröhlichkeit abholden Geiste, der sie erfüllte. Zur wahren Gottseligkeit und christlichen Klugheit oder, wie es auch heißt, „zu einer lebendigen Erkenntnis Gottes und Christi und zu einem rechtschaffenen Christentum die Kinder wohl anzuführen“, war Aufgabe und Mittelpunkt des Unterrichts. Darum nimmt auch die Religion den breitesten Raum im Lehrplan Francke's ein. Von sieben täglichen Schulstunden gehörten in den deutschen Schulen drei bis vier dem Unterricht in der Religion, der mit seiner recitatio, explicatio und applicatio viel Mechanisches und Unkindliches in sich schloß. Dazu kam dann noch die sehr ausgedehnte Teilnahme am Gottesdienst und an der kirchlichen Katechisation; auch auf das Beten wurde im Leben dieser Schule großes Gewicht gelegt, neben dem Lehrer mußten auch die Kinder „aus dem Herzen“ vorbeten; doch wird wenigstens vor zu langen Gebeten gewarnt.

Weitere Fächer waren Lesen und Schreiben, wozu bei den Größeren auch die Kunst gehörte, einen ordentlichen Brief schreiben zu können. Das Rechnen mit etwa zwei wöchentlichen Stunden wurde, wie es scheint, ziemlich mechanisch betrieben; das Singen trat natürlich in den Dienst der Religion. Realien fehlten, doch wollte Francke, man solle den Kindern auf Spaziergängen, gleichsam spielend, allerlei nützliche Kenntnisse in Physik, Botanik und Geschichte beibringen. Die Mädchen, deren Erziehung ihm nicht weniger am Herzen lag als die der Knaben, lernten natürlich Handarbeiten aller Art; doch wurden auch die Knaben von einem Strickmeister im Stricken unterrichtet.

Dieses Schulleben mit seinen täglichen sieben Stunden Schulunterricht ohne freie Tage und Wochen wurde auch sonst durch keinerlei „Ergötzlichkeit“ unterbrochen; nur am Samstag wurden Semmeln und Obst ausgeteilt, aber schon 1703 verband sich damit die weniger erquickliche Beigabe von erbaulichen Büchlein. Dagegen war „das Spielen, es sei womit es will, denen Kindern in allen Schulen verboten, auf evangelische Weise, also das man ihnen dessen Eitelkeit und Torheit vorstellte, und wie dadurch ihre Gemüter von Gott, dem ewigen Gut, abgezogen und zu ihrem Seelenschaden zerstreuet werden; ihre wahre Freude und süße Herzenslust sollen sie allein in ihrem freundlichen und holdseligen Heiland finden, nicht aber an irdischen Dingen, deren Ergötzung öfters auf ein Weinen hinausläuft.“ Und ebenso soll man sie, wenn ein Jahrmarkt einfällt, „vorher ermahnen, nicht aus der Schule zu bleiben, noch etwan bei Markt-Schreyern sich finden zu lassen, noch in Komödien zu gehen, sondern sich für allem Bösen zu hüten.“ Damit sie sich aber Bewegung machen, sollten sie allerlei in Haus und Hof und Garten arbeiten und sich dadurch nützlich machen; auch wurden sie öfters ins Freie geführt, wobei dann, wie schon gesagt, an Stelle munterer Spiele ein Unterricht in den Realien stattfinden mochte.

Das ist in der Tat der „mönchische Zwang“, den Luther gerade auch auf dem Gebiete der Erziehung ausdrücklich verpönt hatte. Ebenso wie hier die Natur des Kindes verkannt und ihr Gewalt angetan wurde, geschah es auch in der Anwendung des Satzes von der völligen Verderbnis alles Kreatürlichen und Natürlichen auf die Disziplin. Diese war sehr streng, mußte es sein, da die Kinder teilweise recht verwahrlost in die Anstalt eintraten; körperliche Züchtigung war häufig. Allein die Neigung der Pietisten, sich und ihrem sittlichen Leben im Seligkeitsinteresse beständig den Puls zu fühlen, und der Glaube an die absolute Verderbtheit des natürlichen Menschen führte weiter. Eine sorgfältige Inspektion, eine penible und beständige Überwachung der Kinder — „die Kinder sollen niemals allein gelassen werden“ — galt als die Hauptaufgabe der Erzieher. Dabei handelte es sich aber nicht etwa um die Leitung einer im ganzen als gut gedachten Natur, sondern um völlige Brechung eines von Grund aus verdorbenen Willens und Umschaffung eines von Haus aus bösen Menschen, um Vernichtung aller Selbständigkeit und Individualität, an deren Stelle die allgemein pietistische Norm zu treten habe. Bezeichnend für die Art dieser Erziehung ist, daß das Kind nach applizierter Züch-

tigung die Hand geben, Dank sagen und Besserung angeloben mußte, was natürlich notwendig zur Heuchelei und Lüge verleitete. Besondere Belohnungen waren dagegen selbstverständlich ausgeschlossen als Beförderungsmittel der Hoffart; selbst vom Loben erwartete Francke nichts Gutes.

Was im Voranstehenden von der Disziplin gesagt wurde, bezog sich zunächst auf die deutschen Schulen; aber es kennzeichnet den Geist der pietistischen Pädagogik im ganzen und gilt mutatis mutandis auch für die höheren Schulen, für das Pädagogium, das aus der Privatinformation junger Adelliger hervorging, und für die lateinische Schule, die für Knaben aus der Stadt und für die begabteren Zöglinge des Waisenhauses bestimmt war. Als Ziel dieser höheren Erziehung wird angegeben, daß „die Jugend in der wahren Gottseligkeit, in nötigen Wissenschaften, zu einer geschickten Beredsamkeit und in äußerlichen wohlstandigen Sitten einen guten Grund legen möge, als worinnen das Fundament ihrer zeitlichen und ewigen Wohlfahrt bestehe“. Auch hier wird daher dem Religionsunterricht besondere Aufmerksamkeit geschenkt und außer den regelmäßig für ihn und für die Andachtsübungen angesetzten Stunden alle Fächer in den Dienst der religiös-christlichen Erziehung gestellt und mit Erbaulichem durchsäuert, wie wir das alsbald sehen werden. Daher kann es uns auch nicht wundern, daß im Lehrerkollegium Franckes gleich 1698 der alte Mönchsgedanke auftauchte, im Lateinischen und Griechischen keine heidnischen Autoren mehr zu traktieren, den Ciceronem wegzulegen und den Prudentium an dessen Stelle zu gebrauchen. An dem gesunden und praktischen Sinn Franckes scheiterte diese extreme und radikale Forderung, er gab seinen Lehrern den gemessenen Befehl, den Ciceronem sollten sie nach wie vor traktieren.

Denn Latein war auch hier das Hauptfach, Fertigkeit im mündlichen und schriftlichen Gebrauch dieser Sprache galt eben immer noch als Ziel des Unterrichts; selbst in andern als den lateinischen Lehrstunden und teilweise auch außerhalb der Schule sollte bei Strafe lateinisch gesprochen werden: „ein Scholar aber ist nicht zum Observator derer, so deutsch reden, zu bestellen“, wird im Gegensatz zu der jesuitischen Praxis ausdrücklich bestimmt, sondern es muß ein jeder Informator das, was vorgehet, selbst observieren. Die Lektüre trat hinter den Stil- und Redebübungen zurück und beschränkte sich auf Nepos in Tertia, Caesar in Sekunda, Offizien, Episteln und Reden Ciceros in Prima; die klassischen Dichter waren ausgeschlossen, an ihre Stelle trat wirklich Prudentius; doch wurde die Lektüre in der verbesserten Methode von 1721 erheblich vermehrt. Dabei hielt man auf sachliches Verständnis und ging bei der Erklärung auf das ein, „was in die Geographie, Historiam, Antiquitates etc. läuft“. In der Methode zeigen sich die darüber gegebenen Vorschriften von Ratkes Didaktik beeinflusst. Einmal in der Woche wurden auch die lateinischen Zeitungen gelesen, daraus die Schüler nicht allein die neu erfundenen Dinge lateinisch lernen benennen, sondern es wird dabei zugleich auch die Geographie, Historie und Genealogie wiederholt; auch nimmt man die Gelegenheit wahr, die Regierung und Gerichte Gottes dabei vorzustellen und zur Furcht Gottes zu ermahnen. Und wenn bis-

weilen etwas darin vorkommt, davon leicht pro und contra kann räsioniert werden, lässet man einen jeglichen seine Gedanken davon zu Papier bringen und die rationes dabei setzen, damit sie gewöhnet werden, einer Sache nachzudenken. Das Griechische betrieb man wesentlich nur zum Verständnis des Neuen Testaments, wie das Hebräische zu dem des Alten. Daneben werden freilich in buntem Durcheinander Macarius, Bibliotheca patrum Ittigii, Paeanii Metaphrasis Eutropii, Epictetus, Demosthenis Orationes, Plutarchus de puerorum institutione, Pythagorae Carmina genannt; allein gerade dieses Vielerlei zeigt, wie wenig tatsächlich gelesen und geleistet wurde. Auch das Französische wurde in zwei, später in vier Klassen des Pädagogiums gelehrt, während es für die bürgerlichen Knaben der lateinischen Schule ausdrücklich wegfiel. Die Zöglinge sollten es lesen, schreiben und sprechen lernen; manche der jungen Adeligen wurden um seinetwillen vom Griechischen dispensiert. Das Deutsche, auf das Francke wie in den deutschen Schulen so auch hier, dem Zuge der Zeit entsprechend, mehr Wert legte als die älteren humanistischen Pädagogen — „weil so viel daran gelegen, daß man einen feinen teutschen Stilum lerne schreiben“ —, kam doch im Unterricht ziemlich kurz weg: es beschränkte sich im Sinne Weises auf Anleitung zur teutschen Oratorie und auf Übungen im Abfassen und orthographisch Schreiben von deutschen Briefen und im Halten von ganz kurzen Reden.

Zu den *disciplinae litterariae* gehörten außerdem noch Kalligraphie, Geographie, Geschichte, Arithmetik, Geometrie. Für jedes dieser Fächer war ein halbes Jahr mit täglich einer Stunde bestimmt; jedoch durfte kein Schüler mehrere von diesen Fächern gleichzeitig und auf einmal, überhaupt nicht mehr als dreierlei Dinge auf einmal und zugleich treiben. Daher waren die einzelnen Fächer in allen Klassen auf die gleiche Tagesstunde gelegt; denn die Schule war so eingerichtet, daß einer in den Sprachen in einer andern Abteilung sein konnte als in den Realfächern, je nach den Fortschritten hier oder dort. Es ist dies das sogenannte Parallelsystem im Unterschied vom Sturmischen Klassensystem. In der Geographie wurde neben Deutschland im Zusammenhang mit der biblischen Geschichte besonders Palästina berücksichtigt. Die Geschichte zerfiel in die des Alten und des Neuen Testaments, zu welcher letzterer die ganze Geschichte nach Christus mit gehörte; dabei bediente man sich mnemonischer Bildertafeln. In der Arithmetik war der Unterricht ein recht gedächtnismäßiger; neben den in der Gegenwart üblichen sollten die Schüler auch mit den in der Bibel vorkommenden Maßen und Gewichten bekannt gemacht werden. In der Mathesis kamen zu dem theoretischen Unterricht praktische Übungen in der Feldmeßkunst hinzu; doch wird als Hauptnutzen dieses Faches die formale Schärfung des Verstandes angegeben, damit sich die Schüler gewöhnten, allen Sachen recht nachzudenken und nichts unbewiesen oder ohne Grund anzunehmen; deshalb sei es das beste, durch Fragen und Antworten aus den Scholaren selbst — katechetisch — herauszulocken, was sie gründlich fassen sollen. Zwei Tage in der Woche, Mittwoch und Samstag, sind bestimmt, die vornehmsten und meisten Lektionen der vorhergehenden Tage zu wiederholen.

Als Erholung betrachtete man den Besuch von allerlei Werkstätten, um den Handwerkern bei ihrer Arbeit zuzusehen und wohl selbst auch das eine oder andere zu treiben. Wir haben also hier den Anfang eines Handfertigkeitsunterrichts in Papparbeiten, Drechseln, Glasschleifen und dergl. Auch Musik, Zeichnen und Naturkunde gehörten zu diesen Rekreatiionsübungen. Im Sommer trieb man hauptsächlich Botanik: zu dem Behuf war ein eigener botanischer Garten beim Pädagogium angelegt; auch eine Naturalienkammer fehlte nicht, die bald durch die Missionare mit allerlei ausländischen Raritäten ausgestattet wurde. Winters trat an die Stelle der Botanik Anatomie mit Sektion von Tieren, Ausstopfen von Vögeln u. dgl.; auch im Tranchieren bekamen die Zöglinge Unterricht. Endlich schloß sich Experimentalphysik und Astronomie hier an. Auf diesem Gebiet des wirklichen Realismus und Anschauungsunterrichts liegt ein Hauptverdienst der Franckeschen Pädagogik: was im 17. Jahrhundert theoretisch gefordert und angebahnt wurde, das haben im 18. die Pietisten als die ersten praktisch verwirklicht.

Bei dem Übermaß von Stunden — anfangs waren es zehn, später immer noch acht am Tag — blieb außer etwa in der obersten Klasse, der Selecta, die unmittelbar für den Besuch der Universität vorbereitete und neben Latein Philosophie, Medizin und Jurisprudenz propädeutisch lehrte, zu Privatstudien keine Zeit, auch hielt man ein solches selbständiges Arbeiten geradezu für sittlich gefährlich und beständige Gegenwart und Aufsicht der Informatores für notwendig. Jährlich fanden vier Examina statt, zwei solemnia an Ostern und Michaelis, zwei minus solemnia an Weihnachten und Johanni. Die Aufsicht über jede dieser Anstalten und Schulen hatte ein Inspektor, das Ganze stand, solange er lebte, unter Franckes Direktion. Das streng durchgeführte Fach- und Parallelsystem, das keine festgeschlossenen Klassen kannte, erleichterte ihm dabei die Leitung und die Übersicht über den ganzen Betrieb, da in allen Abteilungen zu gleicher Zeit derselbe Lehrgegenstand durchgenommen wurde, wozu dann freilich bei Francke persönlich noch ein Talent des Organisierens und Herrschens von seltener Stärke hinzukam. Und doch war die Anstalt zu groß, als daß der auch sonst vielbeschäftigte Mann überall hätte sein und zum Rechten sehen können; überdies fehlte ihm der warme Pulsschlag des Herzens, die Anteilnahme an den Menschen und ihrem persönlichen Ergehen und vor allem der Kindersinn, der den wahrhaft großen Pädagogen macht. Daher werden doch gelegentlich Klagen laut, daß er den Kindern zu ferne und unnahbar sich gehalten habe; die Beaufsichtigung, jedenfalls aber den Unterricht mußte er anderen überlassen.

Wer waren nun diese anderen? die Lehrer der Franckeschen Stiftungen? Anfänglich Studenten, die einen Freitisch im Waisenhaus hatten und dafür täglich zwei Stunden informieren mußten. Das hatte aber seine Schwierigkeiten, da die jungen Leute sehr mangelhaft vorgebildet waren; namentlich klagt Francke, „daß wenig Studiosi Theologiae sind, die einen teutschen Brief recht orthographice schreiben können“; und ganz richtig und für den ausschließlichen Latinismus der damaligen Schule bezeichnend fügt er hinzu: „dieser defectus pflegt insgemein auf Schulen daher zu kommen,

weil nur die lateinische Übersetzung der exercitiorum korrigiert wird, das Deutsche aber nicht.“ Daher traf er Einrichtungen zur Übung in Orthographie und deutschem Stil, auch im Rechnen; doch wurden dieselben von den Studenten nicht ordentlich benützt, und ebenso ließ der Besuch der examina scholastica oder catechetica, wo sie eine gute Art zu katechisieren lernen sollten, zu wünschen übrig. Gegen diese vielfachen Mängel der Vorbildung, womit sich natürlich noch das eigene pädagogische Ungeschick zu verbinden pflegte, sollte nun zunächst eine bis ins einzelste ausgebildete Instruktion und Schulordnung helfen, an die sich jeder genau zu halten hatte. Dieselbe bezog sich auf das Leben und Studieren der jungen Lehrer selber, auf die Disziplin in Schule und Internat und auf den Unterricht und die dabei einzuschlagende Methodus erotematica („dasjenige, was der Informator in einer halben oder ganzen Viertelstunde vorgetragen, ist gleich darauf durch Frage und Antwort zu wiederholen, einzuschärfen und alsdann erst weiter fortzufahren“).¹⁾ Auch war jeder angehalten, in den Stunden anderer fleißig zu hospitieren, um von ihnen das Katechisieren zu lernen und in den Stand auch der übrigen Klassen einen Einblick zu erhalten. Endlich dienten zahlreiche Konferenzen zur Förderung wie des Ganzen, so auch aller einzelnen. Namentlich sollten diejenigen Informatores, welche einerley Sachen docieren, fleißig miteinander conferieren, täglich privatim miteinander von dergleichen Dingen sprechen und außerdem „alle Monat eine eigene Unterredung unter sich anstellen, darin von ihren gemeinschaftlichen studiis und Klassen handeln, wegen der Methode und Einteilung fleißig sich besprechen und dahin sehen, daß in allen Klassen gleich weit fortgegangen werde.“ Diesen Besprechungen in Fachkonferenzen sollten Diarien zugrunde gelegt werden, in die der einzelne seine Observationen und „Spezialvorteile, die er bei seiner Information für gut befunden“, eintrug. Auch Fragen der Disziplin wurden so in einer vielfach recht verständigen Weise besprochen. Alles das zusammen hieß das Seminarium Praeceptorum, an dem allmählich etwa hundertunddreißig Studenten gleichzeitig teilnahmen. Aber es genügte auf die Dauer doch nicht, vor allem nicht für die Lehrer am Pädagogium und der lateinischen Schule, und so wurden aus dem allgemeinen Seminario Praeceptorum zehn Mitglieder besonders ausgewählt und zu einem Seminarium Selectum Praeceptorum vereinigt. Sie wurden in gewissen dazu verordneten collegiis privatis nicht allein zu dem Studio Grammatico und Poetico in der teutschen, lateinischen und griechischen Sprache angeführet, sondern auch in der Geographia antiqua, media et nova, in der historia Universali, Oratoria und anderen Schul-Studiis unterwiesen; dabei lasen, interpretierten und imitierten sie allerhand Lateinische und Griechische Scriptores, hielten wöchentlich eine Disputation, eine exercitationem Biblicam und eine allerley Schulsachen be-

¹⁾ HEUBAUM, Gesch. d. deutschen Bildungswesens I, S. 98 ff. führt diese Methode des Fragens zur gründlichen Erfassung der Dinge auf Johann Hübner (1668—1731) zurück, gibt aber zu, daß sich der eigentliche „Umschwung in der Anwendung der Frage“ schon „durch Speners katechetische Reform

vollzogen“ habe. Deswegen benützte man dann natürlich die Lehrbücher Hübners, in denen die Fragemethode auf weltliche Disziplinen angewendet war (z. B. auf die Geographie; s. K. A. Schmidts Gesch. d. Erziehung V, 1, S. 206 ff.), in den Francke'schen Anstalten besonders gerne.

treffende Konferenz in lateinischer Sprache und suchten sich endlich „die bey den hiesigen Anstalten gebräuchliche Methode also bekannt zu machen, daß sie nach derselben mit Nutzen informieren können“. Solche Präparation genossen sie nebst freiem Tisch zwei Jahre lang. Dafür waren sie verpflichtet, in dem Pädagogium oder in den sonstigen Schulen des Waisenhauses drei Jahre lang an der Jugend zu arbeiten. Ausdrücklich aber wollte dieses Seminarium Selectum nicht nur für Halle, sondern auch „für andere Örter wohl präparierte und geübte Schulleute in Bereitschaft haben, welcher Zweck durch bloße collegia Academica ohnmöglich zu erhalten wäre“. So wird hier zum erstenmal die pädagogische Vorbildung der künftigen Gymnasiallehrer von der wissenschaftlichen getrennt und weit ernstlicher noch als in den Jesuitenkollegien in die Hand genommen; während ungefähr gleichzeitig in Gotha das von Herzog Ernst dem Frommen seinen Nachfolgern zur Pflicht gemachte „Intent zu Werke gerichtet“ und (1698) zehn Schulen als seminaria scholastica für Volksschullehrer bestimmt wurden.

Keiner der Halleschen Lehrer durfte mehr als vier, in der deutschen Schule keiner mehr als zwei Stunden täglich unterrichten, „damit sie nicht mit allzuviel Arbeit überladen werden“. Den Inspektoren, unter denen Hieronymus Freyer der bedeutendste war, lag die Auswahl der Präzeptoren, die Aufnahme der Kinder, die Aufsicht über Unterricht und Disziplin, die Abhaltung der Konferenzen und Examina ob. Die Fäden des Ganzen aber liefen, wie schon gesagt, in Franckes Hand zusammen, der täglich mit den Inspektoren konferierte, sonst aber die Arbeit ihnen überließ und auch getrost überlassen konnte, da er in der Auswahl geeigneter Persönlichkeiten seinen Feldherrnblick bewies. Denn ihm lag ja vor allem auch noch die ganze äußere Einrichtung und Leitung dieser vereinigten Anstalten ob. Und sie war eine vortreffliche, namentlich werden die gesunde Lage der Gebäude, die hellen Zimmer, die Gärten und Hallen um die Häuser her und nicht zum wenigsten auch das vorzügliche Trinkwasser gerühmt. Ubrigens beweist der überraschend günstige Gesundheitszustand dieser nach moderner Anschauung mit Stunden überbürdeten Schüler, daß derselbe nicht durch die Arbeit, sondern weit mehr durch ein irrationales Leben außerhalb der Schule gefährdet ist, und eben das war hier vermieden. Die Kosten des Pädagogiums deckte dieses reichlich selbst, obwohl der Pensionspreis den Ritterakademien gegenüber billig gehalten war. Auch die mit den Anstalten verbundene Buchhandlung, die Buchdruckerei und die Apotheke des Waisenhauses ergaben bald Überschüsse; außerdem erleichterten große Privilegien seitens der preußischen Regierung, die unter Friedrich Wilhelm I. die Pietisten begünstigte, die Finanzgebarung. Endlich fehlte es auch nicht an freiwilligen Gaben, die zum Teil in einer dem Geist des Protestantismus widersprechenden Weise dem absichtlich genährten Glauben an die Wirkung der Fürbitten im Waisenhaus und an die besondere Verdienstlichkeit solcher Schenkungen abgeloct wurden.

Bei Franckes Tod hatte das Pädagogium 82 Schüler und 70 Lehrer, die lateinische Schule 400 Schüler und 32 Lehrer; die deutschen Schulen

1725 Knaben und Mädchen mit 98 Lehrern und 8 Lehrerinnen; im Waisenhaus waren 100 Knaben und 34 Mädchen. Das 1698 ins Leben gerufene Gynaecium, eine Erziehungsanstalt „für Herrenstandes, adliger und sonst fürnehmer Leute Töchter“, ging bald wieder ein, ist aber doch bedeutsam als Versuch, die feinen Gedanken Fénelons über Mädchenerziehung auf deutsche Verhältnisse zu übertragen. Unter Franckes Nachfolgern nahm die Blüte der Anstalten noch einen Augenblick zu, welkte aber dann rasch dahin. Der Geist des Pietismus, aus dem berechtigten Protest gegen die starr und tot gewordene Orthodoxie hervorgegangen, erstarrte selbst wieder in äußerlichem Werk und Wesen, das vielfach in heuchlerische Scheinheiligkeit ausartete. Überdies wirkte gegenüber dem nun rasch kommenden Umschwung in Schule und Leben überhaupt das hartnäckige Festhalten am Alten in diesen Schulanstalten verhängnisvoll. So war schon bald der Vorwurf gegen sie nicht ganz ungerechtfertigt: „schlechte Lehrer, schlechter Lohn, schlechte Arbeit, schlechte Lehrbücher und Methode, mechanisches Beten und Singen und Andächteleien vollauf!“ Eine Reform erfolgte erst zu Ausgang des 18. Jahrhunderts, als der Urenkel Franckes, August Hermann Niemeyer (1754—1828), die Zügel ergriff und rationalistisch wie er gesinnt war, mit gutem pädagogischem Geschick und Takt den Anschauungen einer fortgeschrittenen Zeit Konzessionen machte, Ferien einführte, Spiele erlaubte, den Lehrplan umgestaltete und für tüchtige Lehrer sorgte. Im 19. Jahrhundert ist dann, entsprechend dem Zuge der Zeit, der Rationalismus aus den Franckeschen Stiftungen wieder vertrieben und sind sie dem pietistischen Geiste zurückgegeben worden. Das Berechtigungswesen aber, das seit hundert Jahren das deutsche Schulwesen beherrscht, nötigte allmählich auch sie, sich dem staatlichen Rahmen einzufügen; den Anfang damit hat schon Niemeyer gemacht. In dieser Form bestehen sie noch heute aus einer Armen- und Freischule für Knaben und Mädchen, einer gehobenen Bürger-, Knaben- und Mädchenschule, einer Vorschule für die höheren Lehranstalten, einer höheren Mädchenschule, einer Oberrealschule und einem Gymnasium (der lateinischen Hauptschule); dazu kommt noch die Waisenanstalt und ein Alumnat für etwa siebzig Zöglinge, die die verschiedenen Schulen besuchen. Für Lehrerbildung sorgt ein Lehrerinnenseminar und das Seminar für Lehrer an höheren Schulen, von dem noch die Rede sein wird.

Nach all dem Gesagten wird es genügen, zum Schlusse noch einmal auf das historische Recht dieser ganzen Richtung hinzuweisen, worüber ihre Einseitigkeit und Gefährlichkeit für unser modernes Geistesleben nicht verkannt zu werden braucht. Auch wird die Großartigkeit dessen, was Francke in Halle geschaffen hat, objektiv nicht geschmälert, wenn man seinem Organisationstalent alle Gerechtigkeit widerfahren läßt, dagegen das Humane und menschlich Warme in seiner Religiosität wie in seinem pädagogischen Wirken vermißt. Als besonders charakteristische Züge in seinen Schulstiftungen treten uns entgegen die Gestaltung der Erziehung zu einem einheitlichen Ganzen und die Zusammenfassung der verschiedensten Anstalten in einen großen Organismus, wodurch der einseitige Latinismus ganz von selber zurückgedrängt wurde. Daß das daneben auch mit der pieti-

stischen Unterschätzung der Wissenschaft und ihrer selbständigen Bedeutung zusammenhing, darf freilich nicht verkannt werden. Weiter sind zu nennen die Verdienste der Pietisten um die Hebung des Volksschulunterrichts im allgemeinen und der Mädchenerziehung insbesondere, die kunstmäßige Gestaltung der katechetischen Methode und damit die Verbesserung der Methode des Unterrichtens überhaupt, vor allem aber die kräftige Auffassung der wichtigen, bis dahin fast ganz vernachlässigten Aufgabe einer pädagogischen Ausbildung der Lehrer; endlich als letztes, nicht als kleinstes Verdienst die in ihrer ganzen praktischen Richtung begründete Förderung des Realismus, wovon im nächsten Abschnitt noch besonders die Rede sein muß.

Eine Zusammenstellung der Schriften A. H. Franckes über Erziehung und Unterricht in der Pädagogischen Bibliothek von K. Richter Bd. 5 und 6. Verschiedene Beiträge G. KRAMERS zur Geschichte A. H. Franckes. O. FRICK, Die Franckeschen Stiftungen, 1892. Ueber den gegenwärtigen Stand der Fr.'schen Stiftungen berichtet authentisch A. RAUSCH in Reins Enzykl. Handb. 2. Aufl. Bd. 2. Ueber den Pietismus im allgemeinen verweise ich auf die Werke von A. RITSCHL, E. SACHSSE, H. SCHMID und auf Th. ZIEGLER, Geschichte der christlichen Ethik, 2. Ausg. S. 531 ff. Vgl. auch SCHRADER, Geschichte der Friedrichs-Universität zu Halle Bd. I.

11. Groß war der Einfluß des Pietismus wie in der Kirche, so auch auf dem Gebiet der Schule in den verschiedenen deutschen Ländern. In Preußen hatte er an Friedrich Wilhelm I. wenigstens zeitweise einen warmen Gönner und Freund; und so entstanden, nachdem schon Friedrich I. hierin vorangegangen war, unter seinem fördernden Einfluß eine Reihe von Waisenhäusern — in Königsberg, Berlin, Potsdam u. s. f. Der Schulzwang wurde unter dem vom Pietismus ausgehenden Anstoß durch das Edikt vom 28. September 1717 endlich auch in Preußen für alle Kinder vom fünften bis zum zwölften Lebensjahr eingeführt, die Höhe des Schulgelds festgesetzt, ungefähr zweitausend neue Schulen gegründet und eine Reihe von Schulhäusern gebaut. Die Schulunterhaltungspflicht wurde geregelt und auf eine bescheidene Besoldung der Lehrer Bedacht genommen, doch mußte ihnen das Handwerk noch immer das Haupteinkommen liefern und sie und ihre Familie ernähren. 1732 wurde das erste preußische Dorfschulmeister- und Küsterseminar in Stettin, 1735 eines in Kloster Bergen bei Magdeburg gegründet, mit der Bestimmung, geschickte Schulmeister und Küster auszubilden, die im Lesen, Schreiben und Rechnen, wenigstens was die fünf Spezies betrifft, recht fertig, vor allen Dingen aber imstande seien, der Jugend die ersten Prinzipien des Christentums beizubringen. Zur Durchführung dieser Maßregeln berief der König vor allem Schüler und Gesinnungsgenossen Franckes in die Leitung der bedeutenderen Schulen des Landes, soweit es möglich und solche zu haben waren; auch gingen vielfach pietistisch gesinnte Geistliche mit der Gründung von Armenschulen voran. Daß die Auswüchse des Pietismus sich nicht allzu breit machten, dafür sorgte dann der aufgeklärte Geist seines Nachfolgers. In den Gymnasien, in denen der Pietismus Eingang fand, wurde das Griechische noch mehr als bisher vernachlässigt und auf die Lektüre des Neuen Testaments eingeschränkt; dafür wurde für die Realien und für das Französische Platz geschaffen, und vor allem die Religion in den Vordergrund gerückt;